

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 66 (1977)

Artikel: Andreas Tschudi : Auszüge aus den ersten Eintragungen des Tagebuchs von 1803/04
Autor: Brunner, Christoph H. / Tschudi, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Andreas Tschudi

Auszüge aus den ersten Eintragungen des Tagebuchs von 1803/04

Herausgegeben von *Christoph H. Brunner*

Tschudi wurde, mutmaßlich als Sohn eines Glarner Metzgers, 1779(?) in Jenaz geboren. Bis heute hat sich sein Name in keiner Matrikel einer höheren Theologenschule gefunden, auch im nahe gelegenen Collegium philosophicum in Chur war er nicht.

Um 1800 wurde er von der Bündner Synode aufgenommen. Seine erste Stelle versah er in Valzeina bis 1801. Hier traf ihn das erste Unglück: aus Geld- und Familienstolz wurde ihm seine Braut durch deren Eltern genommen und einem wohlhabenden Ebli gegeben. Infolge dieses bestimmenden Erlebnisses suchte sich Tschudi einen neuen Wirkungsort. In Mitlödi gewählt, unterließ er es, der Glarner Synode die üblichen Testimonia vorzulegen.

Auch ohne diese Zeugnisse — die offenbar besonders bei Bündnern gerne fehlten — verstand er sich auf das Dichten von Distichen und auf Sprachen, und war bei aller Belesenheit erst noch ein ausgesprochener Mann der Tat. Gerade deshalb legte er sich mit der Dorfvorsteherschaft von Mitlödi und Bilten notwendigerweise an. Mitlödi verließ er 1808 gezwungenermaßen und wirkte in Bilten mit gleichem Eifer weiter. Krank auf den Tod, leitete er noch eine Sammlung unter Pfarrherren ein, um einer schwergeprüften Pfarrfamilie zu helfen. Der Tod brach 1812 dieses Leben ab.

Die ausgewählten Stellen der ersten Tagebucheintragungen mögen den leidenschaftlich selbstkritischen Pfarrer, oft auch angefochten — nicht zuletzt ob seiner Erfahrungen von Valzeina —, den Beobachter des eigenen Lebens, den Selbsterzieher, den jungen Mann, der überaus achtsam der Natur und dem Menschen gegenübertritt, kennzeichnen helfen.

*

Der Text sollte gut lesbar sein. Deshalb sind alle originalen Abweichungen der Orthographie dem modernen Gebrauch angepaßt worden. Nur dort, wo dieses Prinzip sprachliche Substanz tangiert hätte, hatte die Version der Handschrift Vorrang.

Mitlödi, den 31. Dezember 1802, am Altenjahrabend um 11 Uhr nachts

O wie wichtig ist mir dieser Abend! Nachdem ich nun meine Empfindungen und Gefühle mit Tränen vor meinem Gott ausgeschüttet, so mache ich den Anfang meines Tagebuchs also damit, daß ich den Hauptinhalt jener Empfindungen sogleich hier niederschreibe. Wieviele teure und kostbare Augenblicke meines Lebens, wo ich meinen teuren Gott hoch und erhaben fühlte, mein Herz ihm hoch und erhaben entgegenschlug; wo ich ihn aus der Tiefe meiner Seele anrufen und verehren konnte, wo er mir in Jesu und Jesu in ihm, unaussprechlich viel, ja alles war; wo ich mich über alles Sinnliche, alles Beschränkte, über alles Unvermögen gleichsam zu ihm aufgewogen merkte, wo ich von einer Freudigkeit zu ihm erfüllt war, die sich nicht beschreiben läßt. Oder wo ich in Tiefen schwebte und winselte; wo sich mir mein Elend, meine Sünden und jugendlichen Vergnügungen wie eine zermalmende Last auf die Seele wälzten, wo ich vor ihm floh, ohne daß mich jemand jagte; wo ich an meinem Glauben, an meiner Liebe, an meiner Beständigkeit und Treue gegen ihn und zu ihm — an meinen Kräften an meinem Aufstreben und an der Ausbildung meines Geistes und der Vervollkommnung meiner Tugenden fast verzweifelte, wo ich so leer, so arm, so von mir selbst weggeworfen und so entflügelt zu Boden lag, daß ich mich selbst kaum mehr kannte; wieviele solche Augenblicke sind dahin, ohne sie sogleich, wie sie waren und wie sie es wert gewesen, zu bemerken und zu beschreiben . . . Ganz auf eine eigene Art hat der Herr mich bis dahin geleitet. O wie groß ist seine Barmherzigkeit und Gnade auch an mir von Jugend an gewesen! Wie sehr hab ich Ursache, seine Wege anzubeten! Aus wievielen Gefahren, in die ich mich nicht selten mutwillig begab, errettete er mich! Wie treu, väterlich und schonend behandelte er mich von Kindheit auf! Wie wunderbar sind die Wege, die er mich führte, so wie der Gang meines Schicksals bis anher viel Ausgezeichnetes hatte! Ich war arm und gering, und doch nahm er mich auf; unwürdig seiner Gnade, und doch begnadigte er mich. Verloren, und doch bin ich wieder von ihm gefunden und geleitet. Ach, was bin ich, herrlicher Gott, mein Vater! Daß du mein so wert gedenkest und mir so viel nachfragest? . . .

Möchte ich dir doch ganz meine Jugend, meine fernere Zeit, mein ganzes Leben weiter deinem Dienste und dem Dienste der Menschheit weihen . . .

Gib, daß ich noch umso eher zur wahren Selbsterkenntnis gelange . . .

O gib mir Stärke, Gnade und Lust, in diesem neuen Jahre fleißiger, täti-

ger, frömmer und heiliger zu werden, zu lernen und zu sein, daß ich in meinem Beruf würdig wandle und im Guten immer vollkommener werde.

Am Neujahrstage, den 1. Januar 1803, abends um 5 Uhr

So hab ich nun dieses neue Jahr angefangen. Wieviel Gutes ist mir heute nicht auch angewünscht worden! . . .

Was sind doch alle Neujahrskomplimente und -Gratulationen? Ach, ich fürchte, nur leeres Geschwätz, nur modisches Wesen! Wenig kommt von Herzen, und wenig geht zu Herzen. Wie mancher wünscht dem andern heute Glück, Heil, Segen Gottes und langes Leben, der ihm doch im Herzen flucht und alles Übel über ihn kommen sehen möchte! O Herr! Allwissender! Vergib mir — du weißt's am besten: ich richte nicht, und will nicht richten! . . .

Allein urteilen, denken und prüfen sollen wir . . .

O mein bester Vater, unzufrieden mit mir selbst und meinem Herzen, das dich nicht mehr so wie vorigen Abend fühlt, das ich heute auch nicht rein von der Eitelkeit bewahrte, das ach so leer, so unempfindsam ist — ich schreie zu dir um Gnade, Kraft zum Guten, Glauben, Liebe, Hoffnung, Trost und Licht!

Den 3. Januar 1803, um 6 Uhr abends

Alles hat Einfluß, auch selbst die kleinsten Auftritte und die geringsten Dinge, Zufälle und Begebenheiten, die sich mit uns zutragen, auf die Stimmung und die Empfindsamkeit unseres Gemüts, das erfahre ich, seitdem ich nun aufmerksamer auf mich selbst bin, tagtäglich . . .

Gemütsstimmungen erreichen einen gewissen Grad von Stärke, und dies wird wieder durch den Grad feinerer oder groberer Bildung bestimmt.

Ja, so ist's: aber wie die Eindrücke, die alles Äußere auf uns, auf unsere Sinnen, macht, verschieden sind, so sind auch die Veränderungen und Stimmungen, oder Bewegungen, die sie in unserer Seele hervorbringen und bewirken, verschieden. Und wie wir auch jene Eindrücke nicht alle gleich empfangen und zu empfangen fähig sind, wie sie nicht auf uns alle gleich wirken — als auf den einen stärker, auf den andern schwächer, auf den einen schneller, auf den anderen langsamer — ja auch wie unsere natürliche Beschaffenheit, das Naturell, Temperament und der moralische Zustand; wie die natürlichen, moralisch positiven, die allgemeinen und besonderen Verhältnisse der Menschen und die Stufen derselben von Kultur, Vollkommenheit, Feinheit und Wichtigkeit, ungleich sind, so mögen wohl

auch, vorzüglich in Absicht auf ihre Beschaffenheit und Oftheit, jene Stimmungen und Richtungen unseres Geistes ungleich sein. Doch lassen uns tiefere anthropologische und psychologische Erfahrungen und Kenntnisse in dieser Hinsicht die Menschen von dieser Seite nicht so sehr ungleich und verschieden finden, als man nach der Oberfläche derselben und ihrem Aussehen urteilen und glauben sollte. Aber was philosophiere ich hierüber noch länger? Ach, mein Herze und meine Stimmung meiner Seele erlauben mir nicht länger, in solchem Tone hierüber fortzufahren!

Mitlödi, den 4. Januar 1803, am Morgen früh

Welch ein herrlicher, begeisternder Anblick: alles wird lebendig — der Tag wird immer vollkommener. Dort entsteigt die Sonne in ihrer Majestät über dem schneebedeckten Berge. Schon ziehn die Arbeiter von Haus — alle Werkstätte leben schon! Und ich kann dies alles sehen!

Neu belebt ist die Welt — und neu belebet sie alles, was auf ihr lebt und ist, bei dem entspriessenden Tag.

Am Abend um 11 Uhr des 4. Januar

Ich fühle mich noch immer zu beschränkt, zu eng eingeschlossen . . .

Ich will so oft — ohne meine große Beschränktheit zu fühlen — einen eigenen Schwung nehmen, mir meine Bahn selbst brechen; ich will weiter wirken, ausgebreiteter wirken . . .

Ist's vielleicht nur Eitelkeit, Ehrgeiz? Vielleicht nur Schwärmerei, jugendliche Spannung?

Den 5. Januar, 6 Uhr abends

Ach, warum können und wollen doch die Menschen einander nicht mehr, nicht herzlicher, treuer und aufrichtiger lieben, warum nicht freundlicher, wohlwollender, offener, teilnehmender und entgegenkommender einander aufnehmen und behandeln, warum ist doch so selten wahre, christliche, auf anzuerkennende Verdienste, auf moralischen Wert, auf echte Tätigkeit und Würde der Seele sich gründende gegenseitige Achtung und Wertschätzung unter denselben zu finden?

Wenn wollen denn doch auch einmal die Menschen — Menschen — die Christen — Christen — wenn Brüder — wahre Brüder — Freunde — wahre Freunde werden und sein?

Als solche leben, handeln, denken und einander schätzen, lieben und ehren?

O, wer weiß und hat es noch nicht erfahren, wie gut, wie vortrefflich, wie unaussprechlich selig es ist — gute, wahrhafte seelenvolle Menschen, Freunde und Brüder zu lieben und zu schätzen, und hiewieder von ihnen wieder geliebet und geachtet zu werden?

Wer hat noch nicht . . . das Süße, Vertraute, Herzliche, Erwärmende und Beseelende der Freundschaft genossen und empfunden? Der hat noch nicht gelebt . . . Wie leer, wie lieblos, sind die Herzen vieler, unzählig vieler! Wie nachlässig, gleichgültig, zurückhaltend, unfreundlich, gezwungen, öfters: wie verachtend, unwürdig, unrechtlich, unmenschlich, unchristlich — lebt man untereinander und behandelt man einander! . . . Wird es dann mit uns nicht besser werden? Wie schwer, wie unerträglich wird es und muß es allen lieb- und freundschaftsfähigen, sich suchenden, sich danach sehnenden Herzen unter solchen Menschen zu sein und leben, werden! Aber wo find' ich, wo findet mein Herz den wahren, liebevollen Freund? Wehe mir, wenn mein Bedürfnis der vertrauten Freundschaft nicht einmal recht befriedigt wird. Wie oft schmachtet mein Herz in Entbehrung und Ermangelung echter Freundschaft — nach echter Freundschaft! Wie seufz und wein ich nach ihr, wenn ich sie (diese Tochter des Himmels) nirgends finden kann! O, wie unausstehlich sind mir jene finstern, unvertrauten Gesichter, jenes trockne, genierte seelenlose Wesen, jenes sogar bemerklich verachtende, vernachlässigende, zweideutige, heuchlerische, hämisch-schmeichelhafte Begegnen, Aufnehmen und Behandeln meiner Person, welches mir schon so oft begegnete — und ich es auch grad diesen Abend doch erfahren habe . . .

Warum sehe ich nicht über solches großmütig hinweg? Kenn ich mich etwa nicht?

Den 6. Januar, am Abend um 9 Uhr

Das ist gewiß ein nicht geringer Fehler an mir, daß ich gar zuviel — zu ununterbrochen — spreche, wenn ich in Gesellschaft bin, in der ich sprechen kann! Ich verhindere, daß auch die andern zu reden kommen, und wer weiß, ob ich durch mein langes — Schwatzen andern nicht mehr zur Last werde! Öfters, wenn ich so im Feuer bin und spreche, übertreibe ich alles und muß also dadurch mehr schaden, als nützen. Und ist man im Stande, dabei jede kleine Unanständigkeit, ja selbst Unwahrheit und Verirrung zu verhüten? Wenigstens gilt das Sprichwort hier: «Wer viel spricht — spricht nicht immer gut.» Und steht das mir als bescheidenem Prediger, der immer mit Würde und Anstand, mit Bestimmtheit und

Überlegung reden soll, an? Verkleinere ich mich nicht vielmehr durch das allzu freie, allzu viele und allzu anmaßende Sprechen? Warum kann ich nicht stiller ruhiger, bescheidener sein, und nur wenig, aber desto besser, energischer, deutlicher und würdiger reden? O, zur Demütigung meiner selbst, meiner Spracheitelkeit, meiner schwatzigen Zunge — aber auch zur bessern, fleißigern Beobachtung und Beachtung meiner selbst in Zukunft — schreibe ich dieses ganz offen hieher. Bis grad jetzt hab ich mich in einer kleinen Nachbarsgesellschaft recht müde gesprochen . . .

Laßt mich, ehe ich je wieder aus und in Gesellschaft gehe, mit meiner Zunge einen Bund machen! — In der Gesellschaft wachen, auf mich und meine Reden achten!

Den 7. Januar, Nachmittag

Heute hab ich sehr wenig getan: einen Brief geschrieben, etwas gelesen, die Schule besucht und eine Stunde meine Katechumenen in der Religion unterrichtet. Ach, was ist das doch für ein Tagewerk! Heißt das tätig sein? . . .

Ach, in Ohnmacht fall ich hin — hebe mich auf, o Allmacht . . .

Also auf! Neuen Mut gefaßt, und getan, was zu tun ist — gewirkt, weil es noch Tag ist, ehe die Nacht uns überrascht und man nicht mehr wirken kann. [Vgl. Joh. 9, 4.]

Am Samstag, abends 5 Uhr, den 8. Januar

Alles flieht mich, und ich fliehe alles — gegen alle bin ich gleichgiltig, und alles so gegen mich — niemand ist in dem Augenblicke mein, und ich bin niemand. Ach, ich sehe, ich fühle Gott nicht — darum ist die ganze Welt mir öde! . . .

Da stehe ich einsam und schreibe, da bin ich arm und elend — und ist Samstagabend. Morgen soll ich predigen, Gott seinem Volke verkündigen, den ich nicht sehe und fühle und anbeten und lieben kann!

Sonntag, 12 Uhr, den 9. Januar

Wer die Tugend nicht ehrt, ehrt sich selbst nicht. Wer sich selbst nicht ehrt, ehrt Gott nicht. Wer nicht weise und besser werden will, will nicht glücklich werden, und wer nicht durch Weisheit und Tugend glückselig zu werden sucht, der wird es nie werden . . .

Am nämlichen Abend, um 7.30 Uhr

Grad jetzt komm ich aus einer Gesellschaft, aus einer vermischten Gesellschaft, die sich es bei einem Gläschen Wein wohl gehen ließ. Ach, wie sind doch die Menschen so eitel! Bei ihrer Ungleichheit doch so gleich...

Man muß die Menschen kennenlernen, wenn man über sie recht und redlich urteilen will, aber man muß sie auch beim Weine sehen.

Den 10. Januar, Mittag 12 Uhr

Ach, es ist öfters doch ein elendes Ding um unser Studieren: sehr viele beginnen es grad verkehrt, und auch mir gibt dieser Fehler zu schaffen.

Den 11. Januar, abends um 11 Uhr

Moralische Schwäche ist Schwäche des Geistes: klein, arm in der Tugend, klein, arm am Geist. Ich weiß zwar wohl, daß der Grad unserer moralischen Höhe durch die Erziehung, durch die Bildung unseres Geistes und Herzens, durch die Beschaffenheit unserer Lebens- und Naturverhältnisse und durch das Zusammentreffen verschiedener sich darauf beziehender Umstände, öfters auf die ganze Zeit unseres Lebens, bestimmt wird. Aber welche wahrhaft große, von der Natur übrigens ausgezeichnete große Seele — die zum Bewußtsein und Gefühl ihrer wahren Größe und natürlichen Stärke erwacht, erlaubt sich nicht, mit erschütternder (...) und die ihr nachteiligen, sich herabwürdigenden Verhältnisse und Fesseln zerreißender Macht- und Kraftäußerung, weit über jene niedrige Linie?

Den 12. Januar

... Wieviel mehr könnte man also mit reiflicher Überlegung, und inneren Menschennaturkunde zu Werke gehend der guten Sache und bessern Ideen, der moralischen und religiösen Aufklärung und allem Edlern, neuen Fortgang, allgemeines Interesse und gewisseres Gedeihen verschaffen, als durch den allzu raschen, schwärmenden und nicht selten stürmenden, aber eben übel berechneten Aufklärungs- und Verbesserungseifer! ...

Es ist mehr an der Art und Weise zu handeln, zu lehren und zu wirken, als am Handeln, Lehren und Wirken selbst gelegen. Diese Kunst- und Handlungsweise, die Herzen für das Gute und Edle zu gewinnen und alle heilige Gebräuch und Vorurteile zu heben, und das Gute, Christus, Tugend, Wahrheit und Religion unwiderstehlich zu fördern, die besaß der heilige und unermüdet tätige Paulus im ganzen Umfange vollkommen! Möchten wir ihn nur fleißiger diese seine tröstliche, sich auf umfassende, durch-

schauende Menschenkenntnis und richtige Seelenheilkunde, wie auch bestimmte und wahre Einsicht in die Lebensverhältnisse und Diätetik des Menschen gründende Weise ablernen und ihn uns zum Muster nehmen!

Den 14. Januar, abends 10 Uhr

Die Besserung, Bildung und Veredlung seiner selbst, ist wahrlich kein leichtes und so bald vollendetes Geschäft, wir mögen es nun als Pflicht oder um der herrlichen Belohnung (tun) . . .

Wie sehr sind wir von Natur aller Einschränkung Feind und geneigt, uns frei und unabhängig zu machen, uns über die Grenzen aller Zucht und Ordnung hinauszwerfen und uns der Sinnlichkeit, unsern wilden Trieben, den unersättlichen Begierden und den unmäßigen Lüsten unserer körperlichen Natur ohne Einschränkung überlassen zu können.

Den 15. Januar, abends 11 Uhr

Wie sparsam und haushälterisch heißt es aber auch mit der Zeit umgehen, wie aufmerksam auf alles, was ist und geschieht, auf Ursache und Wirkung, auf Veranlassung und Taten, auf Handlungen und Folgen, sein. Und welche unermüdete maßlose Tätigkeit, welche unausgesetzte Übung unserer Erkenntnis und Kunstkräfte setzt es voraus, und wieviel Studieren und Nachtwachen haben wir damit noch zu verbinden, wenn wir auch nur noch eine gewöhnliche Stufe geistiger Bildung, intellektueller Kenntnisse und Einsichten, echter Weisheit und Kunstfertigkeiten erreichen oder ersteigen wollen! . . .

Den 20. Januar, um 11 Uhr

O möge ich dann nie nachlassen, nie aufhören, an der Besserung, Bildung und Veredlung, meines Wesens, meines Geistes und Herzens zu arbeiten . . .

Ich fühle, was ich sein sollte und was ich werden könnte; aber ich bin's noch nicht, ich erkenne meine Würde — aber ich habe sie noch bei weitem nicht erreicht! Ich fühle und erkenne meine große und ewige Bestimmung — aber ich bin noch weit zurück . . .

Am Donnerstag, den 27. Januar 1803, abends um 11 Uhr

. . . Unsterblich, unvergänglich ist, was wir an Kindern tun, an ihrer Seele tun. O, wer faßt diesen Gedanken in seiner Größe und Wahrheit? Alles ist dagegen nur sehr gering: was wir für und an ihrem Leib tun, ist

irdisch und veränderlich und zeitlich. Was wir für und an ihrem unsterblichen Geist tun, ist wichtig, ewig, herrlich! Nicht in die Augen fallend, von Anfang unbedeutend wenig — aber zu oder am Ende herrlich. Es scheint das kleinste unter den großen Geschäften zu sein und ist doch die größte unter den größten Taten auf Erden, was zum besten der Kinder getan wird. Es ist das Verborgenste und doch das Öffentlichste, das Ungesehenste und doch das Gesehenste, was unter den Menschen geschieht, ist und getan wird.

Sonntag, den 29. Januar, Mittag um 12 Uhr

Je mehr man andere lehrt, desto mehr lernt man selbst.

Mitlödi, den 17. Februar 1803, Donnerstag abends oder nachts 11 Uhr

O wie schwer ist's, die bösen Eindrücke und Nachlassungen, die Fehler und Verderbnisse einer schlechten, nachlässigen, verkehrten Erziehung, wie schwer die immer, öfters lange nur im Stillen, fortwirkende Macht und Lustgewalt der ersten bösen Beispiele in unserer Jugend, wie schwer ist's, jene zu verbessern und diese zu hindern!

...

Es ist bald und leicht gesagt: daß wir das Herze von allem Bösen reinigen, die Sinnlichkeit überwinden, das Fleisch samt seinen schmeichelndsten und liebsten Lüsten und Neigungen kreuzigen und töten, daß wir allen Versuchungen zum Bösen mutig widerstehen, üble Gewohnheiten (uns) mächtig und fleißig abgewöhnen und pflichtmäßig, unerschütterlich den Pfad wahrer Tugend verfolgen sollen — aber nicht so geschwind und leicht getan.

Dies alles kann wohl und leicht durch die Erziehung erzwengt oder zum Teil ganz wohl ausgebogen und vermieden werden. Nicht so bald und geschwind können wir, wenn wir größer geworden sind, das durch uns selbst bewerkstelligen! O, das weiß der wohl, das erfährt der genug, der die Fehler seiner ersten, wichtigsten Erziehung kennen und einsehen gelernt und durch Selbstbildung zu verbessern trachtet.

...

Das weiß ich nun, seitdem ich an meiner Besserung zu arbeiten angefangen habe, seitdem ich mich in der Überwindung und Beherrschung meiner selbst üben soll: Ach, wie viel ist nicht in meiner ersten Erziehung an mir vernachlässigt worden, das mich jetzt im Guten so mächtig hindert; wie wenig ist nicht für mein Herze und für meine Seele im Grunde gesorgt,

wie manche üble, unanständige Gewohnheiten sind da entweder treuherzig übersehen oder leichtsinnig belächelt worden, die mir jetzt so viel zu schaffen geben! Aber soll ich denn das Erziehung heißen? — im Grunde war meine Erziehung nichts, war keine Erziehung. Ich will hierüber aber ein anders Mal reden, hier also nichts weiter — wie und warum? Nicht, daß ich es nicht sagen könnte, dürfte und wollte: denn wie sollte ich mich meiner gemeinen Herkunft und ebenso oder noch viel gemeinern Erziehung schämen, wie dadurch meine lieben, unwissenden Eltern verachten, und unkindlichen Undank durch ihre Kräfte und ihren Verstand überreichende Forderungen, die ich erst jetzt in reiferem Alter, im Ansinnen an meine erste Erziehung an sie machen wollte, gegen sie, gegen ihren mich umschwebenden Geist erzeugen? Nein, liebe Eltern, es war nicht eure Schuld, daß ihr mich nicht besser, vollkommener und weiser zu erziehen verstanden habt — gesegnet, unvergeßlich und ehrwürdig sei mir immerhin euer Andenken, liebe Eltern! Tränen des Dankes und kindlicher Rührung will ich, so oft ich meinen Geburtsort, mein Vaterland, besuchen werde, an eueren Gräbern weinen!